

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

20 (27.9.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bezugspreis jährlich 5 Mk.

Bestellungen nur bei
Min.-Registrator Frh-Karls-
ruhe, Erbprinzenstr. 3^{III}, Post-
scheckkonto 29 170

für Baden

Nummer 20

27. September 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Die Einigung der Christenheit. — Stockholm 1925.
— Kirche und Gemeinschaften (Schluß). — Mission und leben-
dige Kirche. — Ein Evang. Kindergärtnerinnenseminar in
Karlsruhe. — Bücherchau. — „Lebendige Kirche.“

Die Einigung der Christenheit.

Darüber schreibt der jetzt viel genannte Erz-
bischof D. Svederblom in seinem Buch mit obigem
Titel:

Wo sollen die Christen geeint werden? Jesus
spricht von einer weit wichtigeren und tieferen Ein-
heit als bloß von einer solchen, die durch verbun-
denes Handeln zum Zweck gemeinsamen Dienstes
in seiner Sache sich ausdrückt. Er spricht von einer
geistigen und innerlichen Gemeinschaft. Diese be-
steht bereits. Keine Organisation kann sie schaffen,
wo sie nicht besteht, und wo sie besteht, ist sie mehr
wert als irgend eine Organisation. Unsere Augen
sehen die Spaltung, die vielen Konfessionen, Reli-
gionsgemeinschaften und Kirchenverfassungen, die
mannigfachen Formen des Gottesdienstes, die vie-
len Unterschiede. Aber unser Glaube sieht die Ein-
heit, die Eine, Einzige, Heilige und Apostolische
Kirche, einen Tempel, nicht von Menschenhand ge-
macht, sondern erbaut von Gott selbst auf den
Grund der Apostel und Propheten, da Jesus
Christus der Eckstein ist (Eph. 2, 20—22).

Dieser Tempel ist also nichts Geringeres als
eine Behausung für Gott selbst. Er reicht von der
Erde in alle Himmel. Aus welchem Stoff ist er
erbaut? Alle aufrichtigen Seelen in allen christ-
lichen Gemeinden sind lebendige Steine am Hause
des Herrn. Die aufrichtig betenden und liebenden
Herzen — die, die einschlafen sind, ebenso wohl als
die noch leben — bilden zusammen dies Haus
Gottes, das Christi wahre Kirche und Gemeinde
ist. Folglich fällt die Einheit und Gemeinschaft der
Jünger Christi nicht zusammen mit irgendeiner be-
stehenden Körperschaft oder Kirche in der Christen-
heit, weder der größten noch der kleinsten, und am
allerwenigsten mit einem Kirchenkörper, groß oder
klein, der in einem sektiererischen Geist sich selbst
von anderen abgrenzt. Uns führt zusammen das
schmerzliche Gefühl von Scheidung, und wir ver-
einigen uns mit dem Willen Gleichgesinnter, die

für den heiligen Namen Gottes eifern. Keine neue
Organisation, ein wie warmherziger Eifer auch
hinter ihr stehe, kann der wahren Kirche und Ge-
meinde Christi voll entsprechen. Nur der Glaube,
der das Unsichtbare mit dem unverschleierte Auge
der Wahrheit sieht, wird gewahr, daß er zu der
einen Schar gehört, die Christus erlöst hat, und
die eines Tages aus allen Völkern und Nationen
gesammelt werden soll.

Gewiß, die Einheit der Christen ist nicht un-
bezeugt. Sie ist zu sehen zuerst und zuvörderst in
Taten der Liebe — in der Hingebetheit, Selbst-
vergeßlichkeit, Geduld und Selbstaufopferung der
Liebe. Weiter ist unsere christliche Einheit sichtbar
in unserer gemeinsamen Anerkennung derselben hei-
ligen Schrift, in Glaube und in Gebet — über
alles im Gebet des Herrn und in den heiligen
Sacramenten. Der eine Leib und der eine Geist
(Eph. 4, 4), um mit Paulus zu reden, findet sich
überall in allen Ländern . . .

Die Johanneische Mystik sagt vom Vater und
vom Sohn: „Gleich wie du, Vater, in mir bist
und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien.“
So innig war Jesus mit seinem himmlischen Va-
ter geeint. Er kann sich nicht neben seinen Vater
stellen, wie es in christlichem Denken und Kunst-
schaffen geschehen ist. Nein, der Vater war in ihm.
Wer immer Jesum sah, sah den Vater. Jesus
lebte sein Leben mit Gott, in Gott. Gerade so
innig möchte Jesus seine Jünger im Vater und
in ihm selbst einigen. Die in Gott leben, sind
eins. Sie sind alle eins, wie der Vater und der
Sohn eins sind.

Es kann nicht geleugnet werden, daß unsere
Zeit viel tätigen Eifer für die Religion aufweist.
Viele gläubige Herzen sind emsig und opferfreudig
am Werk, die große Not zu erleichtern, die der
Krieg und der „Friede“ veranlaßt haben, und die
Mission und andere christliche Liebeswerke aufrecht
zu erhalten. Die verschiedenen Ausdrucksweisen für
das unergründliche Geheimnis der Erlösung, die
wechselseitigen Beziehungen der Völker, die soziale
und wirtschaftliche Lage der Gesellschaft — in al-
len diesen Fragen wird der Rat Gottes ernstlich
gesucht.

Aber wie steht es mit dem Leben der Seele in Gott? Wie viele leben ihr Leben in Gott? Wie viele nehmen sich Zeit, der stillen Stimme zu lauschen, die hier für die Seinen betet? In Gott wird die Seele erprobt, vor einen Scheinwerfer gestellt und offenbar gemacht, sodas nichts verborgen werden kann. In Gott wird die Seele geläutert und erneut. Sie darf sich sättigen an der Gnade Gottes. Von Ewigkeit her hat der Sohn den zarten Schlag des Vaterherzens gefühlt. Dieselbe unbegrenzte Liebe begegnet uns, wenn wir in Gemeinschaft mit dem Herrn treten. Es ist mit ihm wie mit anderen Freunden. Je mehr wir mit ihm umgehen, desto besser lernen wir ihn kennen. Welch heilige Scheu! Welche Seligkeit des Lebens in Gott!

Darum: Wo sollen wir uns finden und eins werden? Treffpunkte mag man nennen — die Kirche, das Vereinshaus, christliche Tat, gemeinsame Bestrebungen und Zusammenschlüsse, christliches Denken, Uebereinstimmung in Lehre und Kirchenverfassung, in praktischem Christentum; aber Jesus nennt hier den einzigen Treffpunkt, der uns als seine Jünger wirklich einigen kann: Wir sollen uns in Gott und Christus wirklich finden. „Im rein religiösen Umkreis hat es noch kein Schisma gegeben. Keine Form christlicher Frömmigkeit hat sich selbst von Christus geschieden; und darum gibt es nirgends ein tatsächliches Hindernis, das die Christen abhalten könnte, durch ihre Gemeinschaft mit Jesus zur Gemeinschaft miteinander zurückzulehren. Die Einheit der Christenheit ist Einheit in Christus, die Einheit der Glieder mit ihrem Haupte; und diese Einheit ist nie für die zerbrochen worden, die da liebhaben unseren Herrn Jesus Christus unwerrückt.“

Stockholm 1925.

Vorgeschichte und Plan.

Das große Ereignis der evangelischen Welt liegt hinter uns. Die Weltkonferenz für praktisches Christentum hat durch ihre Arbeit und Boschaft der Welt die Einheit der Kirche Christi (mit Ausnahme der katholischen) gezeigt. Je mehr wir uns in die Vorgeschichte der Konferenz vertiefen und je mehr wir Abstand gewinnen von den Tagen in Stockholm, desto größer wird die Achtung und die Dankbarkeit für das, was uns dort geschenkt worden ist. Ist doch schon das Zustandekommen der Konferenz eine Gabe, die über menschliches Können und Organisieren weit hinausreicht.

Erhebend und tragisch zugleich sind die ersten Anfänge der Konferenzvorgeschichte: Schon 1914 versammelten sich Männer aus verschiedenen Nationen zu einer Freundschaftsarbeit der Kirchen in Konstanz. Aber die sich überstürzenden Ereignisse und der Kriegsausbruch zeigten mit großer Deutlichkeit, daß schon dieser erste Anfang zu spät war. Unter diesem Zeichen der versäumten Gelegenheit stehen alle weiteren Schritte. Zwar hielt das einmal geknüpfte Band die ganze Kriegszeit hindurch. Christliche Vertreter verschiedener Staaten berieten Herbst 1915 in der Schweiz und 1917 in Schweden über die brennendsten Fragen. 1918 hatte Erzbischof D. Soederblom die Vertrauensleute der evangelischen Christenheit aufs neue zu einer Zu-

sammenkunft eingeladen, aber sie war erst 1919 in Dordrecht (Holland) möglich. Nach Soederbloms eigenem Eindruck war dieser Zeitpunkt zum zweitenmal verspätet, denn damals waren durch den Versailler Friedensvertrag bereits Giftstoffe in den Menschheitskörper eingedrungen. Die letzten Vorbereitungen für Stockholm wurden 1920 in Genf und 1922 in Helsingborg getroffen. In Genf kamen 99 Vertreter verschiedener Konfessionen der alten und neuen Welt zusammen. Sie bildeten zugleich die Vorbereiter und Einlader für Stockholm, und trotzdem schien es damals noch unmöglich, daß schon nach 5 Jahren diese große angelegte Veranstaltung stattfinden könnte. — Wichtig ist es noch, sich das letzte Ziel deutlich zu machen, dem das Konzil dienen wollte. Es sollten keine großen Entschlüsse gefaßt, keine starken Worte geredet, keine Einflüsse auf Massen ausgeübt und keine Probleme gelöst werden, sondern sie sollten nur klar ins Auge gefaßt und schwer auf das Gewissen der Menschheit gelegt werden. Redner sollten nach Dr. Soederblom diejenigen sein, die nicht Opfer der Kriegshege geworden waren, sondern die berufen schienen, einen wegleitenden Blick und eine stärkende Mahnung zu geben.

Der äußere Rahmen.

Die ersten Eindrücke vom Konzil waren zunächst äußerer Art: ein überwältigender Anblick, als am Sonntagmorgen die über 600 Delegierten in die Kathedrale einzogen, darunter 16 Patriarchen und Erzbischöfe, 21 Präsidenten, 51 Bischöfe, 50 Professoren vieler Fakultäten, dazu Politiker, Staatsmänner, Parlamentarier, Rechtsgelehrte und Geistliche aller Länder. Besonders fielen dabei auf die für uns ungewohnten farbenreichen Gewänder der nordischen, lutherischen und der anglikanischen Kirchen. Durch die festliche Teilnahme des schwedischen Königshauses mit seinem ganzen Hofstaat wurde die Konferenz zu einem Weltereignis gestempelt. Einen besonderen Eindruck machten die Orientalen mit ihrer feierlichen, schwarzen Gewandung. Sie bildeten einen eigenen Bestandteil des Konzils. Es wird an ihrer Teilnahme viel gemögelt und verdächtigt. Aber das trat doch in diesen Tagen klar heraus, daß sie nicht Politik, sondern ihre schwere Lage zum Anschluß trieb. Die evangelischen Kirchen müssen ihren großen Dienst an diesen östlichen Kirchen erkennen und von aller Proselytenmacherei freibleiben. Vielleicht schließen sich die Orthodoxen deshalb den Evangelischen an, weil sie es instinktiv fühlen und praktisch erfahren haben, daß sie von den Kirchen des Evangeliums erweckende Kraft nehmen können. Man sollte deshalb nicht über sie und ihr Auftreten urteilen, sondern für die Evangelisationsmöglichkeit dankbar sein.

Eine große Anzahl führender Persönlichkeiten hatte sich eingeladen, aber auch aus der Ferne kamen Rundgebungen von Männern, die ihre geistige Teilnahme an dem Konzil bezeugten. Unser Reichspräsident v. Hindenburg sandte folgendes Telegramm, das am 2. Konferenztag mit großem warmem Beifall von der Mehrheit der Tagung aufgenommen wurde:

„Hunderte von offiziellen Vertretern haben sich in diesen Tagen in Stockholm zusammengesunden,

um die
den G
zu beh
gestalt
sens an
ten, w
Völker
begrü
innig
Reihe
Frieden
dieser
ihrer g
Segen
dem G
Völker
Kraft z
gehen.

Der
donald
möge e
als ein
Arbeiter
ben der

Bef
ganisati
hatte je
Schreib
sein D
badnlon
handlun
Englisch
weils
eine de
dalmic
reden u
Minute
seht. I
apparate
Wenn
Ueberla
diesem
und m
men w
Reichth
diges U
geistige
stellung

Sch
Haupt
die do
gen un
Dazu
der Kir
3 1/2 Ta
nachmit
den Kö
im Sch
dament
mit der
nem U
klaren
gebildet
unausg
Themen

um die großen Lebensfragen der Gegenwart nach den Grundsätzen christlicher Sittlichkeit gemeinsam zu behandeln und die ungeheure Aufgabe der Weltgestaltung vom Standpunkt des christlichen Gewissens anzufassen, um die schweren Nöte des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens der Völker im Geiste des Evangeliums zu lindern. Ich begrüße mit herzlichster Freude diese Zusammenkunft als ein besonders wertvolles Glied in der Reihe der vielen Bemühungen, die um den wahren Frieden der Menschheit ringen, und hoffe, daß dieser Konferenz für praktisches Christentum zu ihrer großen und wichtigen Arbeit Gottes reicher Segen beschieden sei. Mögen ihre Beratungen in dem Geist der Liebe und des Sich-Verstehens der Völker sich vollziehen und möge von ihnen eine Kraft zur inneren Gesundung der Menschheit ausgehen.
Hindenburg, Reichspräsident."

Der ehemalige englische Ministerpräsident MacDonald begrüßte die Konferenz mit dem Wunsch: „Sie möge einen Beitrag liefern zum Ansehen der Kirche als einer unerschrockenen Friedensmacht“. Auch die Arbeiterschaft einer Fabrik zeigte mit einem Schreiben dem Konzil das lebhafteste Interesse.

Besonders angenehm berührte die sichere Organisation bis in die kleinsten Dinge. Das Konzil hatte seine eigene Post, Bank, Reisebureau und Schreibstube. Ein Schweizer Pfarrer sorgte durch sein Dolmetschen meisterhaft für Entwirrung der babylonischen Sprachverwirrung. Die drei Verhandlungssprachen waren Deutsch, Französisch und Englisch. Die großen Vorträge konnte man jeweils vor Beginn der Sitzung gedruckt und in eine der beiden nicht vorgetragenen Sprachen verdolmetscht in Empfang nehmen. Die Diskussionsreden wurden mit aller Gewalt auf höchstens 7 Minuten beschränkt und in alle drei Sprachen übersetzt. Nur so war es möglich, daß der Riesenapparat der Konferenz sicher und geordnet lief. Wenn bei den hunderten von Vorträgen eine Überlastung empfunden wurde, so lag das bei diesem umfassenden Plan in der Natur der Sache und mußte als ein notwendiges Übel hingenommen werden. Aber sicherlich war für viele dieser Reichum von Darbietungen mehr als ein notwendiges Übel. Denn die Konferenz war doch eine geistige Leistung allerersten Ranges. Diese Feststellung führt uns auf

die Arbeit der Konferenz.

Schon im Voraus waren der Konferenz zwei Hauptgebiete zur Bearbeitung zugewiesen worden: die ökonomischen, sozialen und moralischen Fragen und die zwischenvölklichen Aufgaben der Kirche. Dazu kamen noch die Probleme, die die Erziehung der Kirche stellt. Für den ersten Konferenztag waren 3½ Tage Zeit. Gleich der erste Konferenztag führte nachmittags nach der Eröffnung des Konzils durch den König von Schweden und nach dem Empfang im Schloß zu dem nichtdistutierten inneren Fundament der ganzen Veranstaltung: Gottes Ziele mit der Welt. Als Landesbischof Ihmels an jenem Abend ganz aus der Tiefe der Schrift seine klaren Richtlinien herausgestellt hatte, da sagte ein gebildeter Schwede: Ihr Deutsche seid doch noch unaussprechlich reich! Aus der großen Fülle von Themen seien nur einige besonders wichtige und

praktische herausgegriffen: Man sprach über die Stellung des Christen zu Eigentum und öffentlichem Leben, zu Kinderarbeit und Jugend. Besonders tief und praktisch wurden erörtert: Zusammenwirken von Kirche und industriellem Leben und die Haltung des Christen gegenüber dem Verbrechen. Auch der Alkoholfrage wurde eine ganz besonders eindringende Behandlung zuteil.

Bei der Besprechung der internationalen Beziehungen kam Bewegung in das vollbesetzte Haus, besonders, da von Engländern und Franzosen die Begriffe Völkerbund und Reich Gottes in naiver Weise gleichgestellt wurden. Unglaublich war die Unkenntnis der Amerikaner in zwischenvölklichen Angelegenheiten, die nur ausgeföhnt wurde durch ihre herzliche Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen. Dabei sollte der Sinn der ganzen Diskussion nicht darin bestehen, mit anderen Nationen „abzurechnen“ und möglichst viele Vorteile für seine Nation herauszuschlagen, sondern die Redner mußten sich jederzeit bewußt bleiben, daß sie auf einer Kirchenversammlung waren und daß es galt, die eigentümlich christliche Aufgabe der Kirchen in diesen schweren Konflikten möglichst klar herauszuarbeiten.

Auf dem Gebiet der sozialen-ökonomischen Fragen ragen zwei Führer heraus: der Eine ist Bischof Billing von Västerås. Er unterbricht die Kette derer, die Allgemeines raten, und führt mitten in die konkreten Schwierigkeiten. „Solange wir allgemein beraten, ist die Sache ziemlich glatt zu lösen. Je konkreter, desto schwerer. Alle ethische Zielsetzung schließt immer mehr technische Sachkenntnis in sich. Oft verstummen ethische Grundsätze vor dem technischen Fachmann. Wir hätten viel mehr zu sagen, wenn wir die technischen Schwierigkeiten kennen. Deshalb Vorschlag: die Konferenz möge ein Institut gründen zu reiner, ruhiger Belehrung, wie die Dinge wirklich liegen. Die besonderen Fragen werden durch die Ethik gestellt. Dann erfieht man aus der Erfahrung, wie man es bisher in anderen Fällen gemacht hat. So erhalten wir also bessere Antworten als die bisher oft so improvisierten. Sie müssen streng wissenschaftlich und ohne jede politische und wirtschaftliche Verdächtigung sein. Dann kommen wir zu besserer Arbeit und zu praktischem Handeln.“

(Schluß folgt.)

Kirche und Gemeinschaften.

(Schluß)

Die Stellung der Kirche gegenüber den Gemeinschaften sollte klargestellt und der Gefahr der Trennung vorgebeugt werden durch eine von Kirchenrat Sander entworfene Generalverordnung den Pietismus betreffend, die aber nicht öffentlich als gültig erschien, nach der aber sinngemäß diese Fragen von der Kirchenleitung behandelt wurden (Heinsius S. 138). Die völlige Freiheit genießenden Vereinigungen sollten den Zusammenhang mit der Ortskirche wahren. Zu einer Absonderung von der öffentlichen Kirchengemeinschaft dürften die Privaterbauungen unter keinen Umständen führen. Der die Versammlungen beaufsichtigende Ortsgeistliche sollte dem Dekanat darüber Bericht erstatten. Die Stunden seien erst

nach Beendigung des öffentlichen Gottesdienstes und Wochentags nach vollendeter Tagesarbeit gestattet und nie bei geschlossenen Türen usw. Weil seine ordnungswidrigen Vorgänge die Veröffentlichung dieser Verordnung notwendig machten, ist sie nicht öffentlich in Kraft getreten, stellt aber doch das damals und später wirklich geltende oder gehandhabte Verhältnis der Kirche zu den Gemeinschaften deutlich dar. Die Darlegungen von Heinjuss (Henhöfer S. 140) zeigen die evangelische Staatskirche als überängstlich gegen die im Konventikelwesen zu befürchtenden staatsgefährlichen Tendenzen und demagogischen Antriebe. Und die Allgemeine Kirchenzeitung 1835 Nr. 123 und 124 fürchtete sehr große Gefahr „für die christlichen Fürsten und Völker, wenn die streng-kirchlich orthodoxe und die mit ihr in den Prinzipien einverständene pietistische mystische Richtung die herrschende werden sollte“. Die Staatsregierung wurde aufgefodert, ihr Augenmerk auf diejenigen jungen Geistlichen in der Hardtgegend zu richten, die einem „hyperorthodoxen Mystizismus“ ergeben, ihre Gemeinden beunruhigten und ihre eigene, bisherige Kirche und ihre älteren Amtsbrüder öffentlich verhöhnten. Das Gesetz verbot alle Verbindungen von Schwärmern, die den Gesetzen des Staates gefährlich seien, religiöse Privatversammlungen waren nicht verboten (Heinjuss S. 143). So stand die Kirche ohne Hilfe des Staates im Verhältnis zu den Gemeinschaften in einem Kampf, der in der Generalsynode 1834 sich so zeigte, daß ein strenges Vorgehen gegen die Pietistenpfarrer und mögliche Aufhebung der Konventikel gefordert wurde, während der Vertreter der Regierung aus politischen Gründen die möglichste Wahrung der bürgerlichen Freiheit in einem konstitutionellen Staat verlangte und ein Verbot der Stunden nicht guthieß. „Bevereine sind von Staatswegen erlaubt und sind insofern verboten, als sie durch Aufwiegeln oder auf andere Weise die Ruhe der Gemeinde stören und das öffentliche Wohl gefährden. Hält die oberste Kirchenbehörde die Versammlungen in religiöser Beziehung für nachteilig, so wird sie durch Belehrungen und durch Ermahnungen den Nachteil abzuwenden suchen, die evangelische Kirchensektion hat durch rein kirchliche Maßregeln die Konventikel in entsprechenden Schranken zu halten“ (Ministerialerlaß 24. Febr. 1835 an die ev. Kirchensektion). Wie die Stimmung den Konventikeln gegenüber allmählich weniger ablehnend wurde, zeigt ein Bericht des Kirchen- und Schulblattes 1840 Nr. 45 von einer Redargemünder kirchlichen Versammlung: Die Konventikel brächten wohl Gefahren mit sich, religiöse Schwärmerei, mangelhafte Schriftauslegung, Engherzigkeit, geistlichen Hochmut, Geringschätzung des ordentlichen Predigtamts. Aber um dieser gelegentlichen Verirrungen willen seien sie doch nicht im Prinzip zu verwerfen; man könne ihnen auf Grund des Neuen Testaments ein gewisses Recht nicht bestreiten, auch widersprechen sie nicht den Grundsätzen der Reformation. Privatgemeinschaften seien das natürliche Bedürfnis eines Organismus wie des der christlichen Kirche, das auf gewissen Entwicklungsstufen unvermeidlich hervortrete als ein zur Ergänzung und Ausgleichung heil-

James Element der evangelischen Kirchengemeinschaft. Wenn nicht Erschlaffung des Gemeingeistes und ein toter Mechanismus herrschend werden soll, sei ein gewisser Raum für die freie Bewegung der Einzelnen zum Gedeihen erforderlich. Neben der öffentlichen Erbauung und den Privilegien des Predigtamts sei in der Kirche noch Raum genug für die Selbsttätigkeit und Privatvereinigung (Heinjuss S. 146).

Als Zusammenfassung der Gemeinschaften entstand am 24. Jan. 1849 in Durlach neben dem Landesverein für Innere Mission, der sich nicht im Bekenntnis der Augustana festlegen wollte, der Evangelische Verein für Innere Mission Augsburger Bekenntnisses in Baden, der selbständig und unmittelbar das Werk der Erbauung und Gemeinschaftspflege betreibt (Mayer S. 6). Die Gemeinschaft ist nach der Jubiläumsschrift 1899 der Zusammenschluß solcher Christen innerhalb einer Kirchengemeinde, die durch die Predigt der Kirche oder durch persönliche Lebensführungen, durch Umgang mit lebendigen Christen oder durch eine unmittelbare göttliche Gnadenwirkung zum lebendigen bewußten Glauben an unseren Heiland Jesus Christus gekommen sind und nun das Bedürfnis haben und betätigen, einerseits sich gegenseitig in diesem Glauben zu stärken durch gemeinsame Erbauung aus Gottes Wort, durch die Pflege der Geistesgemeinschaft, durch Gebet und Fürbitte, andererseits das Reich Gottes zu bauen. Der Verein betont mit Nachdruck seinen kirchlichen Charakter, behält sich aber im einzelnen sein Urteil und Verhalten gegenüber Pfarramt und Kirchenregiment vor.

Das kirchliche Band ist locker; keine Gemeinde stellt durch sich selber und bewußt eine Gemeinschaft dar. Die meisten versammeln sich in der Kirche, nicht weil sie Gemeinschaft suchen, sondern weil sie ein Recht haben auf die Kirche. Die Bezeichnung der Kirche als Gemeinschaft des Glaubens und des Bekenntnisses ist oberflächlich, da sie nicht immer und nicht überall das Bedürfnis nach engerem Zusammenschluß befriedigt. Die Michelianer haben sich über den Wert der Kirche ein gesundes Urteil bewahrt von Michael Hahn her, der meinte, daß erleuchteten Pfarrern mehr zu trauen sei als erleuchteten Laien, unter denen es eher Phantasten, Schwärmer, Schwindelköpfe gebe. Sie achten und ehren die Kirche und benützen sie, unteidliche Zustände in ihr und in der Welt beklagen sie aufrichtig. Der Blick geht ja überhaupt aus dieser leidenschaftlichen Welt in die jenseitige herrliche Welt. Von dieser Michelianischen Ausprägung der Gemeinschaft gehen manche Gedanken auch in die pietistischen Gemeinschaften über.

Während die Michelianer mehr auf Heiligung drängen, steht in den pietistischen Gemeinschaften die Belehrung im Vordergrund. Die Bibel und Jesus Christus, das Wort Gottes und der Sohn Gottes sind die Klammern und der Grund dieses Gemeinschaftsbaues, der seine Stellung bewußt innerhalb der Kirche findet. Im Ganzen kann man unserem Pietismus das Zeugnis nicht versagen, daß er bemüht ist, die Absonderlichkeiten, die bei den Sekten blühen, sich vom Leibe zu halten und nüchtern, gesund zu bleiben (Mayer S. 18); er

will kirchlich sein und bleiben: „Wir wissen, was wir unserer Kirche zu danken haben und sehen keine Veranlassung, uns von ihr zu trennen, selbst wenn sie nicht überall und nicht immer dem Ideal entspricht, das Gottes Wort ihr vorhält; die Wortverkündigung der Evangelisten hat sich nach dem Bekenntnis der Kirche zu richten“ (Jubiläumsschrift des Ev. Ver. J. M. A. B. 1899). Die Forderung der Belehrung treibt den Pietismus mehr in die öffentliche Arbeit und ins Zeugnis vor der Öffentlichkeit. Als die Kirche die christliche Liebesarbeit noch nicht tun konnte, haben die Gemeinschaftsleute diese Arbeit getragen, z. B. die Kleinkinderschulen; die Schwestern auch in der Krankenpflege kamen und kommen fast alle aus Gemeinschaftskreisen. Den Kampf gegen sittliche und soziale Schäden haben die Gemeinschaftskreise schon vor der Kirche in Angriff genommen. Dem Gemeinschaftswesen verdankt es die evangel. Kirche, daß sie auf dem Gebiet des praktischen Christentums nicht hinter der katholischen zurückblieb, und diese Kreise vertreten in der breiten Masse zäh und klar das protestantische Bewußtsein: Mischehen sind hier fast unerhört (Mayer S. 21).

Der Geistliche als Diener der Kirche wird nicht über die Fehler der Gemeinschaften zu schelten haben, sondern fördernd und aufrichtig, züchtigend und tröstend auf die Gemeinschaft einwirken. Er darf sich nicht der Gemeinschaft ausliefern, daß die anderen Gemeindeglieder sagen, er sei für sie nicht da; er darf sich nicht über die Gemeinschaft stellen, wo die Gemeinde gegen die Gemeinschaft hart und scharf wird. Künstlicher und agitierender Gemeinschaftsbildung muß er in den Weg treten, am besten nicht öffentlich, sondern persönlich fest und bestimmt. Da die Kirche durch ihre Geistlichen besorgt sein muß, jedes berechnete religiös-sittliche Bedürfnis zu befriedigen, ist der Pfarrer auch für die Gemeinschaften da. Bei den Elldern der evangelischen Kirche sollte es nicht für verschoben und überspannt gelten, wenn einer für sich oder mehrere zusammen außerhalb und neben der öffentlichen kirchlichen Erbauung beten, die Bibel lesen, geistliche Lieder singen, Wirtshaus und Tanzboden meiden u. a. m.

Durch den Krieg sind die Gemeinschaftsleute aus ihrer Zurückgezogenheit vielfach herausgerissen worden. Weil die kirchliche Wortverkündigung christliche Glaubensüberzeugung wecken will, die notwendig zu lebendiger Gemeinschaft führt, so suchten auch Feldgeistliche kleine Kreise zu sammeln, die in Bibelstunden zusammenkamen. Die meisten Bibelstunden unter Soldaten wurden aber ohne Pfarrer gehalten. Feldgeistliche, die der Gemeinschaftsbewegung nahe standen, haben sich mit besonderem Eifer solchen Stunden gewidmet, meist bei württembergischen Truppenteilen. Ein Pfarrer machte die Erfahrung, daß es leichter war, junge aktive Soldaten dazu zusammenzubringen als Landwehrleute. Zuweilen forderte ein Feldgeistlicher im Gottesdienst auf, zu einer Bibelstunde dazubleiben. Ueberall bildeten den Kern der Besucher die Gemeinschaftsleute. Ein württembergischer Feldgeistlicher berichtet: „Anfang März 1918 kam ich zufällig im Gespräch mit einem Methodisten darauf, daß ein Kreis von Ge-

meinschaftsleuten, Sektenleuten und sonstigen ernster Gesinnten sich sehr häufig, wenn irgend möglich allabendlich, zu Bibelbesprechungen und gemeinsamem Gebet versammelten. Dafür, daß ich mich in der Zukunft stets bemühte, bei den Ortskommandanturen oder sonst einen Raum für die Veranstaltungen zu bekommen, waren diese Kameraden überaus dankbar. Sehr häufig nahm ich auch selbst teil. Dieser Kreis bildete ein festes Verbindungsglied zwischen der Truppe und mir. Es war schnell bekannt, wie ich mich zu diesen Ernstgerichteten stellte; das ließ den Vorwurf nicht aufkommen, der so oft Feldgeistlichen gemacht wurde, daß er nur mit den Offizieren umgehe.“ — „Ich hatte gelegentliche Bibelstunden mit den christlichen Freunden unter den Soldaten, meist Gemeinschaftsleuten, einzelne Methodisten und Adventisten. Die waren trotz des raschen Wechsels der Mannschaften so wohl organisiert, daß sie sich immer wieder zusammensanden. Sie hatten möglichst in jeder Kompanie, jedenfalls aber in jedem Bataillon, einen Vertrauensmann, sodann einen Vertreter für das ganze Regiment. Sie führten trotz aller Hindernisse Listen, sodaß Abmachungen rasch durchgingen und oft zum Ziel führten. Vortrefflich war vor allem die ein für allemal gültige Abmachung: „Die christlichen Freunde“ treffen sich, wo sie immer sein mögen, soweit es der Dienst zuläßt, beim nächstliegenden Kirchturm abends 1/8 Uhr. Man traf sich, ging schnell in die Kirche, oder wenn sie zu sehr zerstört war, in einen anderen Raum, unter eine Baumgruppe in den Wald, hielt eine kurze Bibelbesprechung und belete zusammen. . . .“ Ein anderer Bericht gibt von religiösen Besprechungsabenden mit Landstürmern in der Ukraine folgende Schilderung: „Mühte ich nach dem Gottesdienst gleich weiter, so entschuldigte ich mich laut, wie leid es mir tue, mich nicht mit den Zuhörern meiner Predigt unterhalten zu können; hatte ich aber zwei Stunden Zeit, so fragte ich: Liebe Kameraden, ich möchte Sie bitten, in einer halben Stunde noch einmal hierher in den Garten zu kommen, damit wir uns über die Predigt und allerlei Fragen aussprechen können. Es ist jedem vollste Redefreiheit gegeben. Es kamen meist alle. Ich begann so: Liebe Kameraden, Sie sagen immer, daß Sie gezwungen würden, der Predigt zuzuhören, Sie selber dürften aber Ihre Meinung nicht sagen. Da sind Sie mit Recht erzürnt darüber; denn in religiösen Dingen hat jeder seine eigene Meinung, und die soll er aussprechen dürfen. Außerdem freut sich ein Pfarrer sehr, wenn er einmal hört, was seine Zuhörer denken über die gehörte Predigt und was sie an seiner Stelle über das Textwort gesagt hätten. Der Pfarrer muß, wie jeder andere Mensch, von Tag zu Tag lernen. Nur hat er es viel schwerer oft damit, da die Menschen meist dem Pastor nicht sagen, wie sie denken. In dem Verhältnis zwischen Kirche und Volk, dem Pastor und seiner Gemeinde muß es in Zukunft anders werden, das wird es nur, wenn wir offen gegen einander sind. Also — jetzt haben Sie Gelegenheit, sich auszusprechen. . . . Wurde eine Frage gestellt, so beantwortete ich sie nicht direkt, sondern fragte weiter. . . .“ (Schian S. 285).

Der Krieg hat die Massen so aufgewühlt, daß die Kirche die Aufgabe hat, in die Erschöpfung neues Leben fließen zu lassen. Kann das die Kirche? Die Kirche ist die Gesamtheit aller zu Christus Berufenen, die im Besitz seines Heils sind. Ist das unsere Kirche? Sie ist die Gemeinde, die Christus baut, und er ist selbst ihr Haupt, sie ist in der Erscheinung kein fertiges Gebilde, sondern ein werdendes (Matth. 16, 18), und unsere Gemeinden sind ein Teil dieser Gemeinde des Herrn. Wir sind als landeskirchliche Gemeinde solange Gemeinde des Herrn, als unsere Kirche steht auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Ephes. 2, 20).

Diese Gemeinde soll erbaut werden, nicht abgebrochen und nicht vernachlässigt (Athen). Solange aber der Ruf des Evangeliums nicht entscheidungsfördernd an die Gewissen herangebracht ist, bleibt die wichtigste kirchliche Aufgabe ungelöst. In den Gegenwartsnöten wird der Ruf zum Bau der Gemeinde eher gehört als da, wo keine Not ist. Ist für die viele einzelne Not, Volksnot, Menschheitsnot, Weltnot, die sich in den Ereignissen der letzten Jahre zeigten, und die in der Wurzel unlösbar zusammenhängen, ist nicht für all diese Not der Herr seiner Gemeinde der einzige Retter, wie ihn die urchristliche Gemeinde erlebte und glaubte? Die Gemeinde des Herrn hat mehr als die unter uns übliche Frömmigkeit, die angekränkt ist von der ständigen religiösen Beschäftigung mit den eigenen Seelenzuständen (Schmitz). Wo das Eigenbewußtsein der Gemeinde gesund und kräftig ist, da wird es sich stets unwillkürlich und elementar in einer hohen Verantwortung den Anderen gegenüber auswirken. Das gesamte kirchliche Leben hat als Ursprung und Ziel den Auftrag, den göttlichen Ruf und Beruf zur Erbauung. „Ein Christentum, das es auf die Dauer nicht fertig bringt, gemeinschaftbildend und -gestaltend in das Volk hineinzuwirken, ist ebenso zum Absterben verurteilt wie ein Volkstum, das es nicht fertig bringt, sich auf seine letzten religiösen Lebensgrundlagen zu besinnen und aus ihnen sich ständig zu erneuern“ (Rendtorf: Pflüget ein Neues). Die Kraftquelle unseres Glaubens, zu der uns kirchliche Routine immer wieder den Weg verbauen will, die Bibel, müssen wir immer wieder von neuem finden. Pfarrer Spranger-Dresden schreibt: Das Kriegserlebnis hat der Kirche insofern einen besonderen Dienst geleistet, als es ihr Theologen schenkte mit einer ganz besonders ernst und reif gewordenen Einsicht. Die jüngere Theologenwelt vor allem war es, die nach innerster Kraft sich ausstreckte und in dem Zusammenleben im Felde mit den Anderen verstanden hatte, daß die Kirche im Wandel der Zeiten eine ganz veränderte geworden war. Sie riefen nach Stille und Rüstzeit, sie wollten die klaren Kräfte des Wortes und des Gebets stärker und freudiger erleben, sie suchten Bruderschaft und Neugestaltung des Dienstes. Wo Leben aus Gott vorhanden war, wuchs kirchliches Verantwortlichkeitsbewußtsein, ein freier und sieghafter Opfer Sinn und Gemein Sinn.

Die Kirche, die Gemeinde des Herrn, ist eine

werdende, ein Organismus, keine Organisation, die wir machen. Aber wir sollen nicht warten, bis sie langsam wird in Entwicklung, sondern wir sollen weden, daß sich lebendige Glieder in freier Entscheidung in diesen Organismus einfügen. Bibeltunden, Bibelkreise, Bibelbesprechungen, Männerbibelstunden bilden die inneren Ausgänge für die Erneuerung der Kirche, die ihre Kraft hat in der Einheit der Gemeinschaft. Dazu braucht die Gemeinde Führer.

Der Pfarrer muß diesen Führerdienst tun. Die lebendige Kirche ist zugleich die Frage nach der lebendigen Führung, wo ernste Christen in vielen Gemeinden vorhanden sind, aber sie stehen der Kirche fern oder müde, ja gleichgültig gegenüber. Wir werden keinen lebendig machen oder belehren, der Herr baut seine Gemeinde; aber durch die Verkündigung des Evangeliums führen wir manche zur Erkenntnis ihrer Not und Schuld, ihres Heils und zur Heilsgemeinschaft. Um aber die Menschen von heute zu dieser Erkenntnis und Entscheidung zu führen, dazu müssen wir den Menschen von heute kennen in seinen Alltäglichkeiten, die ganz andere sind als die Betätigungsart des Pfarrers auf kirchlichem Boden und in kirchlichen Denkweisen. Wir müssen verstehen, wie schwer das unbestimmte Suchen und ungestillte Sehnen einem auf der Seele brennt, der z. B. nach einem Vortrag des Lic. Rendtorf auf dem Nachhauseweg zu ihm sagte: „Sie gehen jetzt wieder nachhause, da liegt auf Ihrem Schreibtisch in Ihrem stillen Studierzimmer Ihre Bibel, da stehen alle Ihre Bücher um Sie herum und bestärken Sie in Ihrem Glauben, und dann stehen Sie Sonntags auf der Kanzel und sprechen zu lauter Menschen, die in derselben Luft atmen, aber ich gehe morgen früh wieder in meine Fabrik — kommen Sie zu uns in die Fabrik, ich garantiere Ihnen, in einem Jahr sind Sie in der Partei, in zwei Jahren aus der Kirche ausgestiegen, in drei Jahren Atheist.“ So stellte sich diesem jungen Arbeiter, der einmal dem christlichen Glauben nahe gestanden hatte, die Lage dar. In die kirchliche Gedanken- und Erlebniswelt brauchen unsere Gemeindeglieder rechte Führer, zu denen sie Vertrauen haben und die ihre Nöte verstehen aus tiefter eigener Not heraus.

Nur lebendiges Gemeinschaftsgefühl trägt dieses Vertrauen. Ohne Gemeinschaft als Ursprung und Ziel ist die kirchliche Verkündigung unfruchtbar. Der einzelne bekehrte Christ ist die Grundlage der Gemeinde, für die kleine Schar der Bekehrten ist der Pfarrer der berufene Führer, so stützt und fördert die Gemeinschaft die Kirche, und die Kirche bringt Gemeinschaft hervor, die wunderbare Einheit zwischen den verschiedenartigsten Menschen, die auch unsere heutige Jugend anziehen muß, die mit so vielem edlen Ungestüm, aber auch mit so viel erschütternder Hilflosigkeit nach einer neuen Form wahrhaftigen Gemeinschaftslebens verlangt (Schmitz). Da es sich bei den führenden Leuten um geistliche Vollmacht handelt, um göttliches Recht, wird sie innerhalb ihrer Grenzen unbedingte Anerkennung fordern und finden, die sie nicht erzwingen kann und will.

Gilbert.

Aus unserer Landeskirche.

In der letzten Septemberwoche soll auf Anordnung des Oberkirchenrats in Freiburg, Heidelberg und Karlsruhe je ein zweitägiger Fortbildungskurs für Religionslehrer an Fortbildungs- und Fachschulen aller Art stattfinden mit dem Zweck einer vertieften Einführung in Wesen und Aufgabe, Art und Methode des Religionsunterrichts an diesen Schulen. Es ist dankbar zu begrüßen, daß die Oberkirchenbehörde ihren Religionslehrern nicht bloß Aufgaben und Forderungen stellt, sondern auch Anregung und Anleitung geben will, sie in der rechten Art auszuführen. Sie erfüllt damit einen Wunsch, den schon die Landesynode 1921 ausgesprochen hat. Wir möchten unsere Freunde wiederholt bitten, von dem Ertrag ihrer Arbeit und ihrer Erfahrungen an der Fortbildungsschule auch in diesen Blättern etwas mitzuteilen. Nur durch gemeinsame Arbeit und gegenseitigen Erfahrungsaustausch kann das Ziel erreicht werden.

Mission und lebendige Kirche.

„Lebendige Kirche“ ist zum Losungswort geworden, das viele unter uns ergriffen hat. Unsere jungen Freunde und Amtsbrüder haben es zum Arbeitsziel gemacht und uns gezeigt: Hat die Kirche Leben, so hat sie auch Werkkraft, Zeugen- und Zeugungskraft, Missionskraft. So kommt die lebendige Kirche mit der Mission zusammen. Die Arbeit der Heidenmission kann und soll belebend und befruchtend wirken auf die Kirche der Heimat. In diesen leitenden Gedanken hat sich ein Kreis von Freunden aus den Reihen der „Jungpostisten“ und der „Pfarrvätergemeinschaft“ beim diesjährigen Basler Missionsfest mit Missionsmännern zusammengesunden. Die Frucht ihrer Besprechung ist ein Blatt „Mission und lebendige Kirche“, das als Beiblatt zum „Evang. Missionsmagazin“ vierteljährlich erscheinen soll. Das erste Heft, das der Augustnummer des Missionsmagazins beigegeben ist, enthält Aufsätze von Pfr. Brandt-Stein, der auch als Herausgeber zeichnet, Haug-Nöttingen und Vielhauer-Eppingen. Das Blatt kann auch gesondert bezogen werden beim Evang. Missionsverlag in Stuttgart, Kasernenstr. 21, und kostet jährlich (4 Hefte) 1.60 Mk., mit Porto 1.80 Mk. De Bezücker des monatlich erscheinenden Missionsmagazins (Bezugspreis 5.20 Mk.) erhalten es als unentgeltliche Beilage. Bei dieser Gelegenheit soll nachdrücklich empfohlen werden, das Missionsmagazin zu lesen; es ist eine der wertvollsten und reichhaltigsten Zeitschriften, die ich kenne. Dem neuen Blatt sei herzlicher Gruß entboten und der Wunsch mitgegeben, daß es im Verein mit der altbewährten Missionszeitschrift die Gedanken verbreiten helfe, die von dem lebendigen Gottesgeist gewirkt, Leben schaffen können in Kirche und Mission. H.

Ein Evang. Kindergärtnerinnenseminar in Karlsruhe.

Wer die Jugend hat, der hat das Volk! Dieses Wort möchten wir in doppelter Weise verstanden wissen. Wer die früheste Jugend, das Kleinkind hat, der kommt hinein in die Familien, der sieht und erlebt viel Not und Elend, der weiß zu erzählen von viel verkehrter Kindererziehung, von Müttern,

die selbst erzogen werden sollten, sich auch manchmal dankbar raten und lagen lassen. Darum ist die Arbeit an den Kleinen und Kleinsten so wichtig. Denn was diese Kleinen oft von der Sämannsarbeit an ihnen getan in die Familien bringen, sind doch nicht selten Goldhörner, gesät auf Hoffnung, besonders auf Hoffnung der Ewigkeit. Um unsern Töchtern diese Arbeit an der Zukunft unsers Volkes recht nahe zu bringen, die wie keine andere der weiblichen Eigenart entspricht, um für unsere evangelischen Familien evangelische — d. h. auf dem Grund des Evangeliums stehende — Erzieherinnen zu bekommen, die ihre Arbeit unter den höchsten Gesichtspunkten ansehen, um aber auch denen zu dienen, die nicht gerade in Berufsarbeit zu stehen begehren, sondern sich in befriedigender Weise betätigen, vielleicht für den künftigen Mutterberuf vorbereiten wollen, wollen wir in diesem Herbst eine Schule eröffnen, die all diese Ziele verfolgt. Das ist das Evang. Kindergärtnerinnen-Seminar zu Karlsruhe, das im Anschluß an das Mutterhaus für Kinderschwestern ins Leben treten soll. Es ist etwas Erhebendes um solche Aufbauarbeit und wir hoffen und vertrauen auf Gott, der sie uns angewiesen hat, daß er sie mit seinem Segen begleite. Wer die Jugend hat, der hat auch das Volk. Das gilt also auch im andern Sinn, denn die aus solcher Schule hervorgehen, das sind doch die, die zu unserer weiblichen Jugend gehören, die den empfangenen Segen weitertragen wollen, leuchten wollen für den, dem sie ihre Arbeit tun.

Wir erbitten uns die Anmeldungen so rasch als möglich. Mutterhaus für Kinderschwestern Karlsruhe, Erbprinzenstraße 12.

Bücherschau.

Du und Deine Kirche. Eine Handreichung für das evangelische Kirchenvolk von Dekan Paul Scheurlen. 11.—20. Tausend. Taschenformat, 72 Seiten, mit Umschlag 75 Pfg. Partierpreise: Von 10 Stück ab 70 Pfg. und von 20 Stück ab 60 Pfg. Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart 1925.

Das Büchlein enthält folgende Abschnitte: 1. Was hast du an deiner Kirche? Von Dekan Scheurlen. 2. Was bist du deiner Kirche schuldig? Von Prälat D. Schöll. 3. Evangelisch und katholisch von Superintendent Diestel. 4. Kirche oder Sekte? Von Dekan Scheurlen. 5. Von den neuen Kirchenverfassungen von Pastor Bunke. Wenn das Büchlein in dem Maße wie bisher weiter verbreitet wird, so wird es bei vielen den Zweck, zu dem es geschrieben ist, erreichen: die Freude an der Kirche und das Bewußtsein der Verantwortlichkeit um die Kirche zu stärken, und das ist etwas, was wir sehr nötig haben. H.

D. Ernst von Drnander, Das Evangelium Marci, in Predigten und Homilien ausgelegt. 2 Bde. 6. Aufl. Halle, C. E. Müllers Verlagsbuchhandlung. Geh 8 Mk., halbt. 10 Mk., Relief 12 Mk.

Zum Lob der Predigten Drnanders braucht nichts gesagt zu werden. Daß ein Predigtbuch zum 6. Mal aufgelegt werden muß, ist ein Beweis dafür, wie viele diese Predigten gelesen und als eine Quelle des Trostes und der Kraft auch andern in die Hand gegeben haben. Es sind in den Jahren nach dem Krieg Predigten gedruckt worden, die mit neuen Sätzen die großen Taten Gottes rühmen; aber wir tun gut, wenn wir die Predigten aus der klassischen Zeit der großen Berliner Hofprediger nicht vergessen, und gerade Drnanders Predigten haben ihren bleibenden Wert, weil sie nichts anderes bringen als die reine Schriftwahrheit in einer einfachen, edlen Sprache. H.

D. W. S. Besser, Das Evangelium Matthäi, in Bibelstunden für die Gemeinde ausgelegt. 4. Aufl. Halle, C. E. Müllers Verlagsbuchhandlung. 10 Mk., gebd. 14 Mk.

Bessers Bibelstunden waren einmal sehr bekannt und verbreitet und dienten nicht bloß den Predigern als Vorbild für ihre Bibelstunden, sondern haben auch vielen Gemeindegliedern zu eindringender Kenntnis und tieferem Verständnis der Schrift geholfen. Sie sollen nicht vergessen werden, sondern gerade dem jüngeren Geschlecht empfohlen werden. Wer selber Bibelstunden zu halten hat, der soll an dem Beispiel des alten Besser lernen, es ja nicht leicht zu nehmen mit der Vorbereitung auf diese „Nebengottesdienste“, sondern es sich zur Haupt Sorge werden zu lassen, durch gründliche Einführung in die Schrift eine Gemeinde zu sammeln um Gottes Wort. H.

Zeitschrift für system. Theologie III; 5 50 Mk., Abonn. 5 Mk.; herausgegeben von D. K. Stange, Göttingen, Gütersloh, C. Bertelsmann.

Unsere Leser kennen diese wertvolle Zeitschrift schon dadurch, daß einer unser Mitarbeiter Proben aus ihrem Inhalt in unsern Blättern vorgelegt und besprochen hat (s. Nr. 11 u. 15).

Hier soll auf Nr. 1 des 3. Jahrgangs empfehlend hingewiesen werden. Sie enthält u. a. einen Aufsatz von Geismar über Sören Kierkegaard, eine scharfsinnige Untersuchung von Wahrung über das Sittliche als irrationales Problem, eine eigenartige, höchst ansprechende Beantwortung der Frage: Was glauben wir eigentlich von Gott? von Runestam, einem Schweden, und endlich eine umfassende, durch mehrere Nummern sich hinziehende Klarlegung über die Aufgabe der Dogmatik vom Herausgeber, D. Stange, in der spekulative und rationale, Erfahrungs- und Offenbarungstheologie einander gegenübergestellt werden. Kann man Stange auch nicht überallhin folgen und bleibt auch nach seinen Thesen und Antithesen noch manche Frage, so ist es doch immer ein Genuß und Gewinn, seine scharfgeschliffenen Sätze zu lesen und darüber nachzudenken. Die Zeitschrift ist ein vorzügliches Hilfsmittel für jeden, der sich in den Fragen, die die dogmatische Theologie bewegen, auf dem Laufenden halten will.

h. Unser Friede, Andachten auf alle Tage des Jahres von C. Seilacher, Pfarrer in Herrenalb. Stuttgart, Steinkopf; geb. 3.60 Mk.

Ein neues Andachtsbuch, das an seinem Teil dazu mithelfen möchte, die Hausandachten in unsern evangelischen Familien neu zu beleben. Es gibt auf jeden Tag des Jahres eine Bibelstelle in guter und reicher Auswahl, eine einfache, allgemeinverständliche Auslegung und ein kurzes Gebet. Die Ausstattung ist gut, der Preis billig. Möge das Buch an vielen Orten Segen stiften.

D. Schäfer: „Einsame Heilige“, 3. erweiterte Auflage (17.—21. Tausend), 52 Seiten, 50 Pfg. Sonnenweg-Verlag, Berlin NW 6, Albrechtstraße 17.

Auch auf die 3. Auflage dieses Büchleins soll wie auf die früheren empfehlend hingewiesen werden.

f. **Frauenlob.** Ein Jahrbuch für Frauen und Mädchen 1926. 23. Jahrgang. In Verbindung mit dem Ev. Verband für die weibliche Jugend Deutschlands herausgegeben von Pfarrer D. Schubert. Quell-Verlag der Ev. Gesellschaft Stuttgart. 96 Seiten mit vielen Bildern und einer Kunstbeilage. Preis 50 Pfg., bei 10 St. 48 Pfg., 25 St. 45 Pfg. und von 50 St. ab 43 Pfennig.

Der neue Jahrgang dieses bekannten und bewährten Kalenders bietet eine Einführung in das Leben und die Kunst Hans Thomas, eine gute Erzählung und verschiedene kleinere Aufsätze aus dem Gebiete der äußeren und inneren Mission und kann unsern Jungfrauenvereinen und als Geschenk für Frauen oder Mädchen warm empfohlen werden.

„Lebendige Kirche.“

Unter diesem Sammelnamen soll in Mannheim in diesem Winter eine Reihe von Vorträgen gehalten werden, die „Antwort geben sollen auf das Gottsuchen unserer Zeit“. Die Vorträge finden jeweils abends 8 Uhr im Versammlungsaal des Rosengartens statt.

Vortragsfolge:

1. Freitag, den 25. Sept. 1925: D. Rittel, Universitätsprofessor, Greifswald: „Die Lebenskräfte der urchristlichen Gemeinden“.
2. Freitag, den 30. Okt. 1925: D. Adolf Schlatter, Universitätsprofessor, Tübingen: „Die Wirksamkeit des heiligen Geistes in der deutschen Reformation“.
3. Freitag, den 20. Nov. 1925: D. Schmitz, Universitätsprofessor, Münster: „Echle und unechte Kirchlichkeit“.
4. Freitag, den 18. Dez. 1925: Prof. Lic. Anruh, Ukraine (Rußland), zurzeit Techn. Hochschule Karlsruhe: „Russisches Gottsuchen“.
5. Dienstag, den 5. Jan. 1926: D. Althaus, Universitätsprofessor, Erlangen: „Kirche und Gottesreich“.
6. Freitag, den 19. Febr. 1926: D. Heinzelmann, Universitätsprofessor, Basel: „Kirchliche Gemeinschaft und Volksgemeinschaft“.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftenvertrieb in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fidelity (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe

Wir möchten unsere Freunde auch aus Mannheims Umgebung auf diese bedeutsame Veranstaltung hinweisen und zur Teilnahme einladen.

Für das ganze Land ist eine Vortragsliste aufgestellt worden und kann durch Pfarrer Urban bezogen werden. Wir bitten unsere Freunde, reichen Gebrauch davon zu machen.

Freizeit

für Pfarrer, Missionare und deren Frauen zur persönlichen Vertiefung und zur Ausrüstung zum Dienst auf dem Thomashof bei Durlach vom 28. September bis 2. Oktober 1925.

Montag, den 28. September: 7 Uhr: Abendessen. 8 Uhr: Begrüßung und Andacht durch Pfarrer Jäger-Heidelberg.

Dienstag, 29. September, bis Freitag, 2. Oktober: Jeweils: 8 Uhr Frühstück. 9 Uhr: Morgenandacht über Lut. 2, 42: Lehre, Gemeinschaft, Brotbrechen, Gebet. 9—11 Uhr: Vortrag von Pfarrer Ernst Lohmann-Uchtenhagen: „Christozentrischer Supernaturalismus im Epheserbrief“. Jeweils: 11 Uhr Aussprache. 12 Uhr Mittagessen. 1 bis 3 Uhr Stille Zeit. 3 1/2 Uhr Kaffee. 7 Uhr Abendessen. 9 1/2 Uhr Abendandacht.

Dienstag, 29. Sept., 4—6 Uhr, Vortrag von Missionar Monninger: „Wie halten wir den Segen Gottes bei uns auf?“ mit Aussprache.

Mittwoch, 30. Sept., abends 8 Uhr, Vortrag von Pfr. Haub-Röttingen: „Wodurch gab Blumhard d. Aelt. dem Segen Gottes in seinem Leben Raum?“

Donnerstag, 1. Okt., 4—6 Uhr, Vortrag von Prälat a. D. D. Schmitthener: „Wie halten wir den Segen Gottes bei andern auf?“ mit Aussprache. Abends 8 Uhr: Gemeinsame Feier des hl. Abendmahles.

Freitag, 2. Okt., nachm. 2 Uhr: Schluß der Freizeit. Rückblick und Ausblick.

Die Badische Pfarrbrüdergemeinschaft.

Missionskurs für Pfarrer und Missionare in Freudenstadt.

Vom 13.—15. Oktober findet in Freudenstadt im Palmenwald ein von der Württemberger Missionskonferenz veranstalteter Lehrgang für Pfarrer und Missionare statt. Dazu sind auch wir Badener herzlich eingeladen und willkommen. Eine Reihe von Vorträgen werden geboten. U. a. werden sprechen jeweils morgens (von Dienstag an): D. Würz über „Gottes Ringen um die Menschheit“, „Das Ziel der ev. Mission“, „Was gibt uns die Mission“; Lic. Dr. Oehler-Tübingen: „Recht und Bedeutung der amerikanischen Missionsarbeit im Vergleich mit der deutschen“; Missionar Kenyer-Neuguinea: „Wie unter den Papua lebendige Gemeinden entstanden“; Missionar Kilper: „Die gegenwärtige Lage in China“. Missionar Bachmann (Brüdergemeine): „Was ich zu den Füßen der Neika (Deutsch-Ostafrika) lernte“.

Preis für Unterkunft und Verpflegung täglich M. 5.50 (für Missionare M. 3.—)

Anmeldung bis 5. Oktober an die Basler Missionsagentur in Stuttgart, Kasernenstr. 21.

Ausführliche Programme sind dort oder bei dem Unterzeichneten erhältlich.

Es sei hiermit herzlich zu dieser Tagung eingeladen.
h. Diemer-Durlach.